

## Weitere Rezensionen

---

Anette Dietrich u. Ljiljana Heise Hg., **Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus**. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis (= Zivilisationen & Geschichte 18), Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2013, 290 S., 7 Abb., EUR 49,95, ISBN 978-3-631-61760-1, E-Book 978-3-653-02583-5.

Angesichts der Tatsache, dass der Nationalsozialismus ausgesprochen männlich konnotiert ist, überrascht es, dass die historische Nationalsozialismusforschung sich erst allmählich für die Kategorie Männlichkeit zu interessieren beginnt.<sup>1</sup> Annette Dietrich und Ljiljana Heise als Herausgeberinnen ist es hoch anzurechnen, dass sie sich in ihrem Sammelband dieses Themas angenommen haben. Das Buch vermittelt einen guten Einblick in den aktuellen Forschungsstand und macht deutlich, dass gerade die Geschlechterperspektive eine Fülle neuer Erkenntnisse für den keineswegs ausgeforschten Themenkomplex Nationalsozialismus verspricht.

Die präzise Einführung ermöglicht einen guten Einstieg in die Thematik mit einer Diskussion der wichtigsten theoretischen Konzepte von Raewyn Connell, Klaus Theweleit und Thomas Kühne. Im anschließenden Beitrag analysiert Connell die Entstehung des radikalisierten nationalsozialistischen Männlichkeitsbildes, warnt aber davor, dieses Ideal mit dem von ihr entwickelten Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ gleichzusetzen. Diese entscheidende Differenzierung ignorieren allerdings die meisten Beiträge. Statt die Brauchbarkeit und Erklärungsgrenzen von ‚hegemonialer Männlichkeit‘ kritisch zu reflektieren, versuchen sie, deren Existenz empirisch zu belegen. Zwar räumen einige Beiträge die Existenz von abweichenden Männlichkeitsvorstellungen ein, schreiben aber gleichzeitig dem nationalsozialistischen Männlichkeitsideal eine derartige Macht zu, dass alternative Männlichkeiten keinen Raum haben. Der Eindruck einer Festschreibung von ‚hegemonialer Männlichkeit‘ wird durch die inhaltliche Schwerpunktsetzung verstärkt. Glücklicherweise wird das (unfreiwillig gezeichnete) Bild einer

---

<sup>1</sup> Der Soziologe Klaus Theweleit hat sich bereits in den 1970er Jahren mit Männlichkeit im Nationalsozialismus auseinandergesetzt; vgl. Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1977/78.

homogenen nationalsozialistischen Gemeinschaft, welche sich vollkommen mit dem NS-Männlichkeitsideal identifizierte, durch die Beiträge von Kim Wünschmann und Magnus Koch etwas relativiert. Ihre Untersuchungen der komplexen Aushandlungsprozesse zwischen unterschiedlichen Männlichkeitsnormen und -traditionen unterstreichen die Notwendigkeit, sich nicht vom Glanz der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ blenden zu lassen, der die real existierende Vielfalt von männlichen Identitäten verdeckt.

Im ersten Kapitel, das sich den Männlichkeitskonstruktionen in der Wehrmacht und der SS widmet, analysiert Sebastian Winter Männlichkeitsvorstellungen in der SS und versucht dabei, Theweleits These einer Kontinuität von den Freikorpsverbänden zum Nationalsozialismus zu widerlegen. Winter argumentiert, dass sich die SS dezidiert von männerbündischen Vereinigungen abgrenzte, und zwar nicht nur wegen deren homoerotischen Tendenzen, sondern auch wegen deren Misogynie – zwei Charakteristiken, welche die SS-Ideologen als existenzbedrohend für das deutsche Volk einstufte. Winters Argumentation ist theoretisch gut fundiert, beschränkt sich jedoch auf die diskursive Ebene, wodurch die in der SS tatsächlich weiterwirkenden frauenfeindlichen und homophilen Praktiken aber unerklärt bleiben. Frank Werners flott geschriebener Beitrag untersucht anhand von Feldpostbriefen, inwieweit der Wunsch, dem nationalsozialistischen Männlichkeitsideal nahezukommen, die Beteiligung an Kriegsverbrechen beförderte. Dabei zeigt Werner sehr genau, wie sich Wehrmachtssoldaten an der Ostfront durch Umdeutungen von Gewalthandlungen eine „Lizenz zur Männlichkeit“ (51) ausstellten und sich mit Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung ihrer Männlichkeit versicherten. Magnus Koch relativiert jedoch Werners Einschätzung eines unentrinnbar scheinenden Soges männlicher Verhärtung in seiner Untersuchung von Wehrmachtsdeserteuren, die in die Schweiz flüchteten. Er verweist auf Handlungsspielräume und analysiert, wie einzelne Soldaten trotz einer starken Identifikation mit dem nationalsozialistischen Männlichkeitsideal und einer anfänglich positiven Haltung gegenüber dem NS-Regime diesem schließlich den Gehorsam aufkündigten. Der Bruch mit der soldatischen Gemeinschaft bedeutete jedoch eine schwere psychische Belastung, denn Desertion war im militärisch geprägten Denken nicht nur Verrat an den Kameraden, sondern stellte auch die Männlichkeit und damit die Identität der Deserteure in Frage. Regina Mühlhauser diskutiert in ihrem klugen Beitrag die Vielfalt von „sexuellen Zusammentreffen“ (101) männlicher Wehrmacht- und SS-Angehöriger und setzt diese in Bezug zu nationalsozialistischen und traditionellen Vorstellungen von soldatischer Männlichkeit und militärischer ‚Manneszucht‘. Dabei korrigiert sie die weitverbreitete Ansicht, dass es aufgrund rasseideologischer Überzeugungen kaum sexuelle Kontakte zwischen deutschen Soldaten und der einheimischen Bevölkerung in den Ostgebieten gegeben hätte. Vielmehr verweist die Häufigkeit solcher Beziehungen auf einen Konflikt zwischen nationalsozialistischen ‚Rasse‘-Vorstellungen und dem tief in der Gesellschaft verankerten Bild des virilen Soldaten, der seinen unkontrollierbaren, ‚natürlichen‘ Sexualtrieb stillen müsse, um seine Männlichkeit und damit auch die Stärke seiner Nation zu bestätigen. Mühlhauser verweist auch auf die vielfältigen For-

men sexueller Gewalt unter Männern, wie etwa die Genitaluntersuchungen an jüdischen Männern und Rekruten, die bislang kaum Beachtung fanden. Martin Dröges Analyse von Tagebüchern des Nationalsozialisten Karl Friedrich Kolbow untersucht den Prozess der Aneignung von Männlichkeitsnormen. Er zeigt, wie die Mensur, die Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und der Alpinismus Kolbows Vorstellungen von idealer Männlichkeit prägten. Doch dem Widerspruch zwischen dem Kameradschaftsideal, das Kolbow in der NS-Zeit zum Leitprinzip seiner Tätigkeit als Landeshauptmann erhob, und seinen enttäuschenden persönlichen Erfahrungen im Militär geht der Autor nicht auf den Grund.

Das zweite Kapitel vereint zwei unterschiedliche Beiträge unter dem Titel „Wirkungen, Repräsentationen und Deutungen“: Mittels einer detaillierten, sorgfältig in den zeithistorischen Kontext eingebetteten Analyse eines Amateurfotos aus den ersten Tagen des Polenfeldzuges geht Corinna Tomberger der Frage nach, inwieweit solche Bilder durch die visuelle (Re-)Produktion hegemonialer Männlichkeitsnormen militärische Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung mit Sinn ausstatteten und damit zu legitimieren halfen. Im lesenswerten Beitrag von Ljiljana Heise, welche die Verteidigungsstrategie des KZ-Arzt Walter Sonntag im vierten britischen Ravensbrück-Prozess untersucht, bleibt die Geschlechterperspektive leider etwas unterbelichtet. Gerade die widersprüchliche Selbstdarstellung Sonntags, der sich gleichzeitig als gläubiger Christ, humanistischer Arzt und tapferer Soldat präsentierte, hätte die Chance geboten herauszuarbeiten, dass Männlichkeit keine homogene, statische Einheit, sondern soziale Praxis ist, die sich je nach *setting* unterschiedlich definiert und präsentiert.<sup>2</sup>

Im dritten Kapitel untersucht Kim Wünschmann, wie sich die in der KZ-Haft erlittene Unterdrückung auf das männliche Selbstverständnis von jüdischen Inhaftierten auswirkte. Ihr überzeugend argumentierter Beitrag bricht die statische Zweiteilung von männlichen Unterdrückern und ihres Mannseins beraubten Opfern auf. Sie zeigt, dass die Identifikation der Opfer mit dominanten männlichen Idealen notwendig war, um sich innerlich gegenüber den Tätern zu behaupten und die eigene Identität zu wahren, die das Lagersystem zu zerstören suchte. Veronika Springmann beschäftigt sich mit der Spannung zwischen Selbstbildern jüdischer KZ-Häftlinge und antisemitischen Zuschreibungen und fokussiert dabei auf jüdische Boxer und deren erzwungene Teilnahme an Boxkämpfen im KZ. Springmanns Argument, dass die Überlebenschancen der Boxer höher waren, weil sie nicht nur äußerlich dem herrschenden Männlichkeitsideal entsprachen, sondern sich (angeblich) auch innerlich mit diesem identifizierten, mag plausibel erscheinen, empirisch belegt wird es nicht. Zudem deutet sie ‚hegemoniale Männlichkeit‘ nicht als normatives Leitbild, sondern essentialistisch, was zu missverständlichen Schlüssen führt.

2 Vgl. R. W. Connell u. James W. Messerschmidt, *Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept*, in: *Gender & Society*, 19, 6 (2005), hg. von Christine L. Williams, Dana Britton u. Jyoti Puri, 829–859, 835f.

Der letzte Teil des Buches setzt sich mit der Thematisierung von Männlichkeit in der gedenkpädagogischen Praxis auseinander und berührt damit die wichtige Frage, wie die Geschichte des Nationalsozialismus für weitere Generationen zugänglich gemacht werden kann. Astrid Messerschmidts klarsichtige Analyse plädiert dafür, nationalsozialistische Opferkategorien nicht zu reproduzieren, sondern unter Nutzbarmachung der Queer Theory scheinbar eindeutige Klassifizierungen und die damit verbundenen Machtverhältnisse zu hinterfragen. Um die Erfahrung des Nationalsozialismus auch für Angehörige der dritten Generation nutzbar und interessant zu machen, müsse der Umgang von Mehrheitsgesellschaften mit Minderheiten und das Weiterwirken von Menschenbildern thematisiert werden, um so die GedenkstättenbesucherInnen zur Reflexion anzuregen. Heike Radvan ergänzt diesen Befund, indem sie daran erinnert, dass die geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen bereits an den Geschlechterbildern der gesellschaftlichen Mitte ansetzen muss. Auch der Beitrag von Michael Franke, Olaf Kistenmacher, Anke Prochnau und Katinka Steen behandelt die Frage, wie männliche Jugendliche über eine Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Gewaltausübung ihre eigene Position in der Gesellschaft reflektieren können. Das Bemühen des AutorInnenteams um eine Geschlechtersensibilisierung von PädagogInnen wie BesucherInnen ist begrüßenswert, allerdings wirken ihre Grundannahmen von Männlichkeit reduktionistisch. Die Perspektive aus der Praxis ergänzt der abschließende Beitrag des pädagogischen Leiters der Gedenkstätte Ravensbrück, Matthias Heyl, mit seinen eigenen Erfahrungen aus der Bildungsarbeit. Er beschreibt dabei eindrücklich die Grenzen, an welche die PädagogInnen stoßen, wenn sie etwa mit homophoben Haltungen männlicher Jugendlicher oder Genderzuschreibungen konfrontiert werden.

Der Sammelband offeriert eine Fülle von erhellenden Einsichten und zeigt, dass vor allem die soziale Praxis und individuelle Erfahrungsebene weitergehender Untersuchungen bedürfen, um die Komplexität von männlichen Identitäten sichtbar zu machen. Trotz des bisweilen unreflektierten Gebrauchs des hegemonialen Männlichkeitskonzepts vermittelt das Buch anschaulich, wie die Geschlechterperspektive in der Nationalsozialismusforschung eingebracht werden kann und weckt die Neugier der LeserInnen auf ‚mehr‘ – und dies ist allemal keine schlechte Leistung!

*Maria Fritsche, Trondheim*

Maren Röger and Ruth Leiserowitz eds., **Woman and Men at War: A Gender Perspective on World War II and Its Aftermath in Central and Eastern Europe** (= Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau 28), Osnabrück: fibre 2012, 342 p., EUR 37,99, ISBN 978-3-938400-83-8.

166 This collection of articles testifies to new and compelling developments in the field of gender and war. Coming on the heels of a pioneering volume on “Gender and War in